

Letzte Liebe

Frankfurter Rundschau, Feuilleton, Kolumne "Prozess"

Der Ingenieur Peter B. tötete erst seine Frau, dann stach er sich selbst ein Messer in den Leib

von Verena Mayer

Die Liebesgeschichte von Peter und Renate B. ist einfach, denn sie dauerte ein Leben lang und endete mit dem Tod. Vergangenen August hat Peter B. seiner Frau Rosen ans Bett gebracht und Schlaftabletten in Wasser aufgelöst. Er gab ihr die Tabletten und stieß sich selbst ein Messer in die Brust. Renate B. starb, Peter B. blieb am Leben; er muss sich vor dem Berliner Landgericht wegen Totschlags verantworten.

Von seinen 62 Jahren war Peter B. nur die ersten achtzehn nicht mit Renate zusammen. Sie hatten sich kennengelernt, geheiratet, einen Sohn bekommen, die wenigen, wichtigen Schritte gesetzt, die es zu setzen galt. Mit denen kamen sie dann durchs Leben, sowie man jeden Tanz zu Ende bringen kann, wenn einem erst einmal die Grundfigur gelungen ist. Renate und Peter B. bezogen ein Einfamilienhaus, Peter B. lernte den Beruf, den er bis zu seiner Rente ausüben sollte. Er wurde Bauingenieur, aber "ein planender", wie er vor Gericht einwirft, das sei etwas anderes als ein normaler Bauingenieur. Wahrscheinlich versteht man die Liebe zwischen Renate und Peter B. so auch am besten, wenn man Peter B. nämlich als den Planenden sieht, denjenigen, der sein Dasein stets genauso besonnen anging wie seine Skizzen und Tabellen. Wenn er etwas erzählt, und sei das Geschehene noch so alltäglich, hat er eine Prozentangabe oder einen Vergleich parat. Hat er länger gesprochen, sagt er plötzlich: "Fazit", dann fasst er alles noch einmal zusammen. Es ist nichts Dozierendes oder gar Überhebliches dabei, Peter B. geht es nur darum, alles und jedes in seine präzisest mögliche Form zu bringen.

Man fühlt sich hingezogen zu diesem schlanken, sehr kantigen Mann, der ein Gesicht hat wie Armin Mueller-Stahl und an seiner Hundertprozentigkeit so schwer trägt, dass es ihm nie vergönnt sein wird, von dem einmal eingeschlagenen Weg abzukommen. Er musste genügen und hat es auch immer getan. Renate B. war manisch-depressiv und auf ihn angewiesen. Sie wich den Dingen genauso unvermutet aus, wie sie sie im nächsten Moment an sich heranließ. So ertrug sie keine Gespräche über den Tod, erzählte ihrem Mann aber, dass sie genug Schlaftabletten gesammelt habe, um sich umzubringen. Von einem Tag auf den anderen gab sie den Beruf auf, den sie zwanzig Jahre lang ausgeübt hatte, und sah den Sinn ihres Lebens im Tanzen. Drei Mal in der Woche besuchte sie mit ihrem Mann einen Tanzkurs, mit ihren 59 Jahren sei sie die beste Tänzerin von allen gewesen, erzählt Peter B. Der Richterin hat er eine Mappe mit Fotos mitgebracht, sie zeigen Renate und ihn auf Rügen. Schön sei das gewesen, sagt Peter B., würde er jeden Tag seines Lebens nehmen, sei er "im Durchschnitt besser dran gewesen als jemand mit achtzig".

Als er krank wurde und nicht tanzen gehen konnte, sorgte Peter B. dafür, dass seine Frau Partnerin des Lehrers wurde. Der Tanzlehrer war es auch, der Peter B. eines Tages aus dem Kurs anrief. Renate B. sei gestorben, die Feuerwehr sei bei ihr. Renate B. wurde reanimiert und starb wieder. Das ging fünf Mal so. Nach dem fünften Versuch war sie zwar wieder am Leben, aber sie sah nichts mehr, konnte nicht reden und sich nicht bewegen. Ihre Hände waren starr, die Füße standen gespreizt ab wie bei einer Ballerina. Sie musste durch eine Magensonde ernährt werden, erbrach sich und drohte an ihrem Husten zu ersticken. Sie hing an Schläuchen und Masken, litt an siebzehn verschiedenen Krankheiten, jede Berührung verursachte ihr Krämpfe.

Sie wäre beim Tanzen gestorben, das wäre ein schöner Tod gewesen, meint Peter D. Die Ärzte, die das apallische Syndrom diagnostizierten, winkten ab. Es sei die gesetzliche Pflicht der Retter, zu reanimieren, und wenn es sein muss, auch fünf Mal, selbst dann noch, wenn das Gehirn schon so zerstört ist, dass der Mensch von seinem Leben nichts mehr mitbekommen wird. Was ihm durch den Kopf gegangen sei, als er vom Tod seiner

Frau erfahren habe, will die Richterin wissen. "Als ob man mir die Füße abgehackt hätte", antwortet Peter B.

Doch hier beginnt die Liebesgeschichte von Peter und Renate B. noch einmal von vorn, und ihre letzte Liebe ist von derselben Hingabe bestimmt, wie man sie in der ersten Verliebtheit an den Tag legt. Peter B. kaufte um seine Ersparnisse die vielen medizinischen Geräte, die Renate B. benötigte, und nahm seine Frau nach Hause. Er war rund um die Uhr bei ihr, wusch sie, flößte ihr Nahrung ein, bettete sie um, massierte ihre Hände. Nachts schlief er auf einer Camping-Liege neben dem Krankenbett seiner Frau, bereit, auf ihre kleinste Bewegung zu reagieren. So ging das viele Wochen dahin, und als Peter B. einsah, dass er seiner Frau kein perfektes Leben mehr bieten würde können, plante er für sie beide den perfekten Tod. Er habe ihr versprochen, er würde sie erlösen, und nachdem er diesen Entschluss immer wieder gefasst und verschoben hatte, hielt er schließlich Wort.

Er suchte ihren Schlafmittelvorrat und das Valium, für sich selbst hatte er eine Plastiktüte besorgt, um sie sich über den Kopf zu ziehen, und dies hatte er auch schon "im Trockenen geübt", wie er vor Gericht sagt. Auf dem Computer entwarf er ein Schild mit der Aufschrift "Achtung, nicht einfach öffnen, hier liegt ein Toter" und hängte es an seine Tür. Er dachte an alles, an sein Testament, an die Zahnarztrechnung, die sein Sohn noch begleichen sollte, an den Abschiedsbrief, den er seiner Schwester nachts heimlich in ihre Wohnung legte. Dann kaufte er Renates Lieblingsrosen und flößte ihr durch die Magensonde das Schlafmittel ein, als ihr "Erfüllungsgehilfe", wie er sich ausdrückt. Als sie tot war und er die letzten Dinge ordnete, rumorte es an der Tür. Seine Schwester war nachts aufgewacht, hatte in ihrem Flur den Abschiedsbrief gefunden und die Polizei alarmiert. Peter B. setzte sich in die Badewanne und stieß sich ein Küchenmesser in den Leib, immer und immer wieder. Nachdem er das fünfte Mal zugestochen hatte, brachen Rettungskräfte die Tür auf und zertrümmerten ihn aus der Badewanne, zurück ins Leben.

Er sei einfach nicht bis zu seinem Herzen vorgedrungen, sagt Peter B., mehr zu sich als zu den Richtern. Mit einer Handbewegung demonstriert er, wie und wo er vergeblich das Messer angesetzt hat. "Ich habe das Herz nicht getroffen. Das Herz tanzte auf dem Messer." Der Prozess wird fortgesetzt.